

## neu gelesen: Edward P. Thompson

---

*Edward P. Thompson, Customs in Common. Studies in Traditional Popular Culture, New York (The Merlin Press) 1991.*

*Edward P. Thompson, Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse (2 Bde.), Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1987 [EA: The Making of the English Working Class, London (Victor Gollancz) 1963].*

Wer um die Jahrtausendwende ein Geschichtsstudium begonnen hat, dürfte rasch registriert haben, dass in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft ein Schisma zwischen Sozialgeschichte auf der einen und Alltagsgeschichte, Kulturgeschichte und Historischer Anthropologie auf der anderen Seite existierte. Das Schisma schien Bestandteil der natürlichen Ordnung der Disziplin zu sein. Wer dann jedoch anfing, Edward Palmer Thompson zu lesen, dem oder der mussten Zweifel an dieser Ordnung kommen. Waren Thompsons Arbeiten Sozialgeschichte? Alltagsgeschichte? Kulturgeschichte? Dass sich diese Frage nach wie vor nicht eindeutig beantworten lässt, macht den Reiz aus.

Den Inhalt zweier dichter, materialreicher und umfangreicher Bücher kurz und bündig zusammenzufassen, ist im Grunde unmöglich, im konkreten Fall aber auch nicht nötig. Schließlich gehört es zum Wesen von Klassikern, dass man weiß, worum es geht. Eine Neubesprechung kann daher beide Bücher als *bekannt* voraussetzen, ohne sie als *gelesen* voraussetzen zu müssen.

*Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse* zeichnet die Konflikt- und Organisationsgeschichte radikaler Bewegungen von 1780 bis in die 1830er Jahre nach,

eingebettet in struktur- und erfahrungsgeschichtliche Ausführungen zu handwerklichen Arbeits- und Lebensverhältnissen. Thompson entwickelte die These eines kontinuierlichen jakobinisch-plebejischen Untergrunds, der sich bei jedem Ausbruch von Unruhen erneut Geltung verschafft habe. In »jeder Stadt und in vielen Dörfern« gab es irgendetwas »mit einer Kiste oder einem Regal voll radikaler Bücher, der seine Zeit abwartete, hie und da, im Wirtshaus, in der Kapelle, in der Schmiede oder beim Schuhmacher ein Wort fallen ließ und auf das Wiederaufleben der Bewegung wartete.« Aus dieser Tradition sei die englische Arbeiterklasse hervorgegangen.

Nach eigener Aussage begannen unmittelbar nach seiner Studie zur englischen Arbeiterklasse Arbeiten an den in *Customs in Common* versammelten Texten, die aber mehrfach unterbrochen und mit zeitlicher Verzögerung wieder aufgenommen wurden. Einige von ihnen gelten inzwischen selbst als Klassiker, etwa *Time, Work-Discipline, and Industrial Capitalism* oder *Rough Music*. Die Fallstudien widmen sich einer Neuvermessung des (englischen) 18. Jahrhunderts. Sie entwickeln das Theorem einer kulturellen Klassenspaltung, unternehmen eine materialreiche Rekonstruktion der Volkskultur und eine konflikttheoretische Neubestimmung des Kulturbegriffs. Herzstück ist der Aufsatz *The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century*. Thompson zielte darin auf das Verständnis des sozialen Sinns und der Handlungslogik kollektiver Protestformen. Konkret geht es um die Hungerrevolten und Brotunruhen des 18. Jahrhunderts, namentlich in England. Thompson band das Konzept explizit an diesen historischen Kontext und verlieh ihm damit einen sehr viel präziseren Sinn als das in aktuellen Debatten der Fall ist.

*Customs in Common* buchstabiert aus, was *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse* lediglich am Rande berührt: das Konzept der moralischen Ökonomie, die Bedeutung von Brauchtum und Gewohnheitsrecht, die Frage der Mobilisierung kultureller Ressourcen für kollektives politisches Handeln und so weiter. Die organisationsgeschichtlichen Aspekte treten dagegen in den Hintergrund. Das mag dazu beigetragen haben, dass im Rückblick das eine Buch als sozialgeschichtlicher und das andere als kulturgeschichtlicher Klassiker katalogisiert werden kann. Nur verdeckt das den Umstand, dass die kulturgeschichtlichen Problemstellungen von Anfang an integraler Bestandteil des Thompson'schen Entwurfs von Sozialgeschichte waren, koppelte er ›Kultur‹ doch entschieden an soziale Kraftfelder: »no longer situated in the thin air of meanings, attitudes and values, but located within a particular equilibrium of social relations, a working environment of exploitation and resistance to exploitation, of relations of power which are masked by the rituals of paternalism and deference.« Hier zeigt sich eine der Stärken Thompsons: seine Fähigkeit, Quellen gegen den Strich zu lesen und auf diese Weise überraschende Einsichten zu produzieren, beispielsweise in dem weniger bekannten Text *The Sale of Wives*. Wo sich zeitgenössische Berichte über einen eigentümlichen Brauch – Ehemänner der unteren Schichten, die ihre Frauen an einem Halfter über den Markt führten und scheinbar an den Höchstbietenden verkauften – empörten, da entdeckte Thompson eine populäre Form der Ehescheidung und Wiederverheiratung.

Eine Neulektüre beider Bücher sieht sich erheblichen Herausforderungen gegenübergestellt. Einerseits sind einige der für ihre Entstehung wichtigen Kontexte heute verschwunden. Unmit-

telbar greifbar ist das für die politische und soziale Konstellation der Nachkriegsjahrzehnte. Es betrifft aber auch bestimmte Theoriedebatten innerhalb des heterodoxen »westlichen Marxismus« (Perry Anderson). Debatten, in denen sich Thompson mit polemischem Eifer positionierte, sind heute nur noch von theoriehistorischem Interesse. So räsionierte er etwa in *Das Elend der Theorie* darüber, ob »Althusser und seine Fackelträger« den Marxismus in einen »ahistorischen Theoretizismus« verwandelten. Andererseits sieht sich jede Neulektüre mit einer überwältigenden Rezeptionsgeschichte konfrontiert, die in verschiedenen Ländern durchaus ungleichmäßig verlief.

Bei der Neulektüre von *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse* schieben sich dessen literarische Qualitäten und erzählerische Strategien in den Vordergrund. Thompson steht für eine bestimmte Art des Theorieschreibens. Er schreibt nicht über Theorie, sondern theoretisiert im historischen Material. Thomas Lindenberg, einer der Mitübersetzer, hat dafür den Begriff des empirischen Idioms geprägt. Bei Thompson findet sich nichts dem inzwischen ironisier- und historisierbaren *Sound of Bielefeld* Vergleichbares. In kaum zu übertreffender Lakonie heißt es in *Customs in Common*: »We commence with impressions; we ornament our hunches with elegant or apt quotations; we end with impressions.« Die Neulektüre macht deutlich, dass der Verzicht auf vorgeschaltete theoretisch-methodische Abhandlungen, die sich in Exzellenzclustern und Graduiertenkollegs einiger Beliebtheit erfreuen, nicht mit Theorieverzicht verwechselt werden sollte. Vielmehr zeigen sich eine bestimmte erzählerische Entscheidung und ein spezifisches Theorieverständnis, die in ähnlicher Weise auch die Arbeiten von Carlo Ginzburg, Natalie Zemon Davis, Michel

Foucault, Arlette Farge oder Carolyn Steedman kennzeichnen.

Thompsons Arbeiten stehen für ein besonderes Verhältnis zu den Quellen. Zeitgenössische Äußerungen werden nicht auf ihre Rolle als Illustration dieser oder jener These reduziert, die ihrerseits aus dieser oder jener sozialwissenschaftlichen Theorie mittlerer Reichweite abgeleitet wurde. Die Quellen reden vielmehr bei der Theoriebildung mit. Thompsons Theorie des frühen Kapitalismus und der entstehenden Arbeiterklasse steht in einem Dialog auf Augenhöhe mit den Theorien der Handwerker und *radicals* um 1800. Darin spiegelt sich eine Haltung, die der brasilianische Anthropologe Eduardo Viveiros de Castro unter dem Begriff der »Komplanarität« als methodische Forderung an sein Fach vorgetragen hat: indigenen Konzepten (oder eben: den Konzepten historischer Akteure) die gleichen »philosophischen Bürgerrechte« zuzugestehen wie denjenigen der Forscherinnen und Forscher.

Ein längeres Zitat mag verdeutlichen, wie Thompson seine eigene Arbeit mit der Denkarbeit der historischen Akteure verschränkte: Alle Fragen über eine Gesellschaft im Übergang zum Industriekapitalismus, die er sich als Historiker stelle, »wurden in der Tat schon von den Zeitgenossen gestellt, und zwar nicht nur von Männern der oberen Klassen (Shelley, Cobbett, Owen, Peacock, Thompson, Hodgskin, Carlyle), sondern auch von tausenden selbstbewussten Arbeitern. Nicht nur die politischen Institutionen, sondern auch die sozialen und ökonomischen Strukturen des Industriekapitalismus wurden von ihren Sprechern in Frage gestellt. Den Tatsachen der orthodoxen politischen Ökonomie setzten sie ihre eigenen Tatsachen und ihre eigene Arithmetik entgegen. [...] Der Rhetorik des freien Marktes setzten sie die Sprache einer »neuen moralischen

Ordnung« entgegen. Da sich zwei alternative und unvereinbare Auffassungen einer menschlichen Ordnung – die eine basierend auf Gegenseitigkeit, die andere auf Konkurrenz – in den Jahren zwischen 1815 und 1859 gegenüberstanden, fühlt der Historiker noch heute die Notwendigkeit, Partei zu ergreifen.«

Heute ist kaum vorstellbar, dass eine Historikerin oder ein Historiker mittels einer Neuformulierung des Klassenkonzepts Meriten erringt. Als Thompson seine Arbeiten vorlegte, war das anders. Ihre initiale Wirkung verdankt sich seiner erfahrungsgeschichtlichen und – in heutigem Jargon – praxeologischen Fassung des Klassenbegriffs. Die englische Arbeiterklasse entstand aus dieser Perspektive in einem vielschichtigen Prozess der Bildung und Selbstbildung, der Selbst(er)findung und Selbstdefinition. Im Wortlaut des berühmten Vorworts: »[Das Buch] heißt *Making*, denn was hier untersucht wird, ist ein aktiver Prozeß, Resultat menschlichen Handelns und historischer Bedingungen. Die Arbeiterklasse trat nicht wie die Sonne zu einem vorhersehbaren Zeitpunkt in Erscheinung; sie war an ihrer eigenen Entstehung beteiligt. [...] Eine Klasse formiert sich, wenn Menschen aufgrund gemeinsamer Erfahrungen – seien sie von den Vorfahren weitergegeben oder zusammen erworben – die Identität ihrer Interessen empfinden oder artikulieren, und zwar sowohl untereinander als auch gegenüber anderen, deren Interessen von ihren eigenen verschieden (und diesen gewöhnlich entgegengesetzt) sind.«

Während sich Thompsons Akteurs- und Handlungszentrierung mittelfristig und durch die Brille einer an Bourdieu geschulten praxeologischen Wende der Sozialgeschichte leichter integrieren ließ, dürfte es sein Erfahrungsbegriff gewesen sein, der die Skepsis innerhalb der bundesrepublikanischen Sozialge-

schichte hervorrief und Thompson hierzulande eher zu einem Kultur- und Alltagshistoriker machte. Aufgrund des ihm eingeschriebenen Essentialismus hat der Erfahrungsbegriff freilich nicht nur strukturgeschichtliche, sondern auch poststrukturalistische Kritik erfahren, etwa von Joan W. Scott 1991 im *Critical Inquiry*. Scott kritisierte die Berufung auf die ›Erfahrung‹ historischer Subjekte als »foundationalist discourse«, der trügerische Evidenzen erzeuge. In der Regel in Anschlag gebracht, um eine historische Realität jenseits von Sprache und Diskurs zu verbürgen, würde die ›Identität‹ der Erfahrung machenden historischen Subjekte einer kritischen Historisierung entzogen. Wer die ›Erfahrung‹ von Arbeitern, Frauen und so weiter als unhintergebar behauptet, verkennt, dass Identitätskategorien wie ›Arbeiter‹ oder ›Frau‹ diskursiv erzeugt und die überhaupt machbaren Erfahrungen auf diese Weise vorstrukturiert sind.

Natürlich fördert eine Neulektüre der Arbeiten von Thompson zahlreiche weitere Dinge zutage. So dürfte Thompson der Erste gewesen sein, der die Bedeutung von Erinnerungskultur und Vergangenheitspolitik für das soziale Zusammenleben, für politische Organisation, für Bewusstseinsbildung und so weiter herausgearbeitet hat – auch wenn er diese später modisch werdenden Begriffe nicht verwendet. So hing die Kontinuität des jakobinisch-plebejischen Untergrunds für ihn davon ab, dass jede neu aufflammende Protestbewegung die Erinnerung an frühere Proteste evozierte und sich selbst als Teil dieser Geschichte imaginierte, während politische Forderungen mit Verweisen auf dieses oder jenes bedrohte oder untergegangene ›Goldene Zeitalter‹ des Handwerks und der Arbeit begründet wurden. Thompsons etwa an den Ludditen gewonnene Einsicht, dass Protestbewegungen *gleich-*

*zeitig* zurück und nach vorn blicken können, dass Bezüge auf die Vergangenheit *zugleich* Zukunftsvorstellungen aktivieren können, dass die Forderung, »uralte Rechte wieder in Kraft zu setzen«, dem Zweck dienen kann, »neue Präzedenzfälle zu schaffen« – diese Einsicht könnte helfen, heutige Protestbewegungen und Populismen besser zu verstehen als die simplen Dichotomien mancher Zeitdiagnosen. *Customs in Common* ist zu weiten Teilen diesem Problem gewidmet. Die plebejische Kultur, die Thompson im 18. Jahrhundert entdeckte, war konservativ in der Form, aber rebellisch in ihrer Substanz. Darüber hinaus zeigte Thompson, wie sich modernisierungstheoretische Setzungen mit ihrem impliziten »Chronozentrismus« (Achim Landwehr) effektiv unterlaufen lassen. Für die Menschen, »die eine Phase der Geschichte erleben, ist Geschichte nicht ›früh‹ oder ›spät‹. ›Vorläufer‹ sind immer auch die Erben einer anderen Vergangenheit.«

Problematisch ist der Umstand, dass geschlechtergeschichtliche Perspektiven in Thompsons Arbeiten abwesend sind. Teilweise reflektiert das den Diskussionsstand und Thompsonschen Erfahrungshintergrund innerhalb des britischen Sozialismus der fünfziger und frühen sechziger Jahre, teilweise ist es aber auch Ausdruck eines bestimmten Verständnisses von Klasse und Politik. Feministische Historikerinnen wie Sally Alexander oder Barbara Taylor haben das bereits seit den späten 1970er Jahren immer wieder bemängelt und eine Diskussion angestoßen, in deren Verlauf Thompson nicht immer eine gute Figur machte. Thompson, darauf hat Joan W. Scott schon 1983 hingewiesen, tue sich schwer damit, Diversität und Differenz einzubeziehen, da er kollektive Akteure mit den gleichen vereinheitlichenden Begriffen fasse wie Individuen. In dem Maße, wie Männer hier das

Allgemeine repräsentierten, erscheinen Frauen lediglich als potenzielle Herausforderung der Kohärenz einer männlich gedachten Arbeiterklasse. Hier zeigt sich eine weitere Paradoxie: Ungeachtet seiner Polemiken gegen die Jagd nach einem »mythischen Durchschnitt« etwa in der klassischen Wirtschaftsgeschichte und seines Beharrens auf der Individualität und Kreativität historischer Akteure konstruiert Thompson einen »typischen« – männlichen, maschinenstürmenden, lesenden, diskutierenden, rebellischen und rebellierenden – Arbeiter, der immer Gefahr läuft, zur Schablone zu werden.

Abschließend vielleicht noch der Hinweis auf einen Themenstrang, der in der bisherigen Thompson-Rezeption meines Wissens kaum eine Rolle spielte: Thompson interessierte sich – in beiden Büchern – für den Umgang mit »Kulturgütern«, vor allem dafür, was und wie gelesen und wie das Gelesene aufgenommen und mit eigenen Erfahrungen verbunden wurde. Thompson beschrieb die Kultur der Handwerker als »Autodidaktenkultur«, in der sich »die arbeitenden Menschen aus ihrer eigenen Erfahrung heraus und mit Hilfe ihrer hart erarbeiteten und lückenhaften Bildung ein Bild von der Organisation der Gesellschaft [formten], das vor allem ein politisches war.« Stolz berichteten Angehörige dieser Kultur, wie sie beispielsweise einen Gefängnisaufenthalt zur Lektüre der großen Werke von Edward Gibbon oder David Hume nutzten. Historische Akteure werden in dieser Perspektive – mustergültig durchgespielt 2013 von Carolyn Steedman in *An Everyday Life of the English Working Class* – explizit als Leserinnen und Leser konturiert. Dass Thompsons Arbeiten nicht nur zum Verhältnis von Sozial- und Kulturgeschichte oder zum Problem von Klasse und *agency* weiterhin etwas zu sagen haben, son-

dern auch Themen erschließen, die heute im Rahmen einer etwa von Ulrike Weckel entworfenen rezeptionsästhetischen Mediengeschichte relevant sind – das dürfte der überraschendste Befund einer Neulektüre sein. Für mich jedenfalls kam es unerwartet. Thompsons oder Steedmans Arbeiter sind das Publikum. Aber sie sind es eben nicht als abstrakte, soziologische Größe, sondern als konkrete Akteure, die lesen, über das Gelesene nachdenken, sich darüber austauschen und so immer wieder andere Vorstellungen des Zusammenlebens und Arbeitens hervorbringen. Diese Vorstellungen beziehen sie aus den Medien ihrer Zeit, aber sie tun es auf ihre Weise – und ihre selbstbewussten Reaktionen zeigen Journalisten und Publizistinnen, Agitatoren und Politikerinnen sehr genau, ob und wann sie den richtigen Ton treffen oder eben nicht (Thompsons Analyse von William Cobbett und seinem Publikum ist hier richtungsweisend). In der – arbeiterlichen – Aneignung von Zeitungen, Büchern, Broschüren und Pamphleten tritt deren Deutungsoffenheit deutlich zutage, und es begegnen uns jene differenten Lesarten, für die die Mediengeschichte sich zu Recht immer stärker interessiert.

Timo Luks (Gießen)

## Kulturen des Reparierens

---

Stefan Krebs/Gabriele Schabacher/Heike Weber (Hg.), *Kulturen des Reparierens. Dinge – Wissen – Praktiken* (Edition Kulturwissenschaft; Bd. 133), Bielefeld (transcript) 2018, 410 S., 62 Abb., 39,99 €

Der Begriff »broken world thinking« von Steven Jackson beschreibt eine ungewohnte Perspektive auf die Welt: Der Normalzustand ist demnach nicht, wenn